

# Schlusslicht Schweiz

Autor(en): **L.W.Z. / Staehelin, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **93 (1984)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975526>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

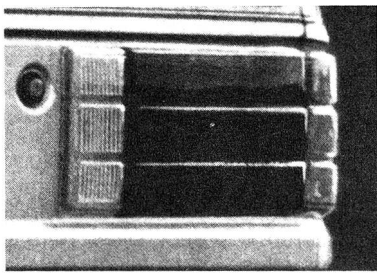
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## INTERVIEW

# Schlusslicht Schweiz

**Exklusiv-Interview mit Botschafter Fritz Staehelin, Direktor der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe des Departements für Auswärtige Angelegenheiten, Bern.**



Von L. W.Z.

**Redaktion: Herr Botschafter, obschon die Schweiz im Reigen der Industrieländer das höchste Pro-Kopf-Einkommen ausweist, gelten wir in Sachen Entwicklungshilfe als Schlusslicht unter den OECD Staaten?**

**Botschafter Fritz Staehelin:** Die Schweiz hat in den letzten Jahren grosse Anstrengungen unternommen, sich dem Mittel der OECD-Staaten anzugleichen, die durchschnittlich 0,38% des Brutto-sozialproduktes für Entwicklungshilfe aufbringen. Entsprechend erhöhten wir unsere Aufwendungen stetig. Von rund 130 Mio. (0,15% BSP) 1970 stieg unsere Hilfe bis 1975 auf 267 Mio. (0,19% BSP) und erreichte 1983 574 Mio. (0,27% BSP).

Gemäss Botschaft vom 19. März 1984 visiert der Bund für 1987 Aufwendungen in der Höhe von 0,31% des BSP für die öffentliche Entwicklungshilfe an.

**Neben aller Kritik an der schweizerischen Entwicklungshilfe hört man auch Lob, dass etwa die Qualität schweizerischer Hilfe sehr gut ist, und vor allem, dass wir ein fortschrittliches Entwicklungshilfegesetz besitzen**

Fortschrittlich ist vielleicht nicht das richtige Wort. Ich möchte eher sagen, dass das Gesetz einen Rahmen für unsere Hilfe setzt, der den prioritären Bedürfnissen der Entwicklungsländer entspricht. Auf die Qualität unserer Hilfe positiv ausgewirkt hat sich zudem, dass wir uns von allem Anfang an bewusst waren, dass wir mit unseren Mitteln haushälterisch umgehen mussten, dass wir immer nur mit beschränkten Finanzen rechnen konnten. Wir waren also von Beginn weg gezwungen, mit dem, was zur Verfügung stand, möglichst klug und haushälterisch umzuge-

hen, um einen möglichst grossen Wirkungsgrad zu erreichen. Wir konnten also nie mit grossen Finanzspritzen, wie etwa Länder mit kolonialer Vergangenheit, in die Entwicklungshilfe einsteigen, sondern wir befassten uns mit konkreten Projekten, versuchten unsere Kräfte nicht zu verzetteln, sondern vorwiegend im Bereich der ländlichen Entwicklung zu investieren. Von allem Anfang an haben wir uns auch auf die ärmeren Länder konzentriert. Wir sprechen heute übrigens auch nicht mehr von Entwicklungshilfe, sondern von Entwicklungszusammenarbeit.

**Sie halten also echte Hilfe ohne Partnerschaft nicht für sinnvoll?**

Echte Partnerschaft ist tatsächlich eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit. Dies gilt für alle Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, gleichermassen:

1. Die Technische Zusammenarbeit und die Finanzhilfe,
  2. Die wirtschaftlichen und handelspolitischen Massnahmen (z.B. Zollpräferenzen, Förderung der Exporte aus Entwicklungsländern, Beitritt zu Rohstoffabkommen usw.),
  3. Die humanitäre Hilfe.
- Durch die Exportförderung beispielsweise helfen wir den Entwicklungsländern, Devisen zu erwerben, die sie nicht zurückbezahlen müssen. Auch das ist eine Form der Hilfe zur Selbsthilfe.

**Es ist ein offenes Geheimnis, dass sich die anfänglich allein auf Wachstum und Industrialisierung ausgerichtete Entwicklungshilfe teilweise kontraproduktiv ausgewirkt hat**

Der grosse Optimismus zu Beginn der Entwicklungshilfe hat heute einer gewissen Ernüchterung und realistischen Einschätzung der Situation

Platz gemacht. Man hoffte damals, mit einer gewaltigen Finanzspritze ein ähnliches Wirtschaftswunder schaffen zu können, wie das nach dem Krieg mit Hilfe des Marshall-Planes in Europa gelungen ist. Doch die Europäer hatten eben das technische Know-

**Durch Exportförderung helfen wir den Entwicklungsländern, Devisen zu erwerben, die sie nicht zurückbezahlen müssen. Das ist Hilfe zur Selbsthilfe.**

how, das den Menschen in den Entwicklungsländern fehlte.

Damit waren die Voraussetzungen völlig unterschiedlich, und es kam teilweise zu Fehlinvestitionen. Aus den Erfahrungen wurde aber gelernt; auch ist eine pauschale Kritik an der internationalen Entwicklungshilfe vergangener Jahre sicher keineswegs gerechtfertigt.

**Nun zeigen Statistiken in schockierender Weise, dass die armen Länder immer ärmer und die reichen immer reicher werden. Leben die**

**Industrieländer tatsächlich auf Kosten der armen Länder so gut?**

Die Aussage, dass die armen Länder immer ärmer werden, ist in dieser verallgemeinernden Weise nicht zutreffend. Vielmehr haben die meisten Entwicklungsländer in den vergangenen 20 Jahren bedeutende Fortschritte erzielt. Am Bruttosozialprodukt gemessen wiesen die Entwicklungsländer beispielsweise ein durchschnittliches reales Wachstum von über 5% pro Jahr auf. Sie übertrafen damit die Wachstumsrate der Industriestaaten während deren Industrialisierungsphase.

Wenn absolut gesehen der Graben zwischen reichen und armen Ländern dennoch grösser geworden ist, so ist dies zum einen auf das niedrige Ausgangsniveau letzterer zurückzuführen. Zum andern ist, vor allem in vielen Staaten Afrikas, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung hinter der Bevölkerungsentwicklung zurückgeblieben, so dass sich teilweise die Lebensumstände breiter Bevölkerungskreise in diesen Ländern auch absolut gesehen tatsächlich verschlechtert haben.



## UNSER INTERVIEWPARTNER

Fritz Staehelin, geboren 1928 in Frauenfeld, heimatberechtigt in Basel, schloss seine Studien an der Universität Zürich mit dem Lizentiat der Philosophie ab. Er trat 1958 in den Dienst des Departements für Auswärtige Angelegenheiten und wurde als Stagiaire in Bern und Paris eingesetzt. 1960 wurde er nach Kairo und 1964 an die Schweizerische Delegation bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris versetzt. 1968

wurde er zum Chef-Stellvertreter dieser Delegation ernannt. 1969 wurde er der Handelsabteilung zugeteilt, wo er 1970 die Leitung des Entwicklungsdienstes übernahm. 1973 präsidierte er den Rat für Handel und Entwicklung der UNCTAD. 1975 erfolgte seine Ernennung zum Chef-Stellvertreter der Schweizerischen Mission bei den Europäischen Gemeinschaften in Brüssel. Für die Dauer dieser Funktion wurde ihm der Titel eines Ministers verliehen. Von 1980 bis Ende 1982 war er Botschafter in Japan. Seit Januar 1983 ist er Direktor der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH) in Bern.

**Angesichts der schier unlösbaren Probleme, ich denke da vor allem an die Sahelzone, bekommt Entwicklungshilfe einen bitteren Beigeschmack. Sind die Probleme denn überhaupt nicht und nie zu lösen?**

Die Situation im Sahelraum, aber auch in den meisten andern Staaten südlich der Sahara ist besorgniserregend. Die internationale Hilfe konzentriert sich denn auch immer stärker auf diese Länder.

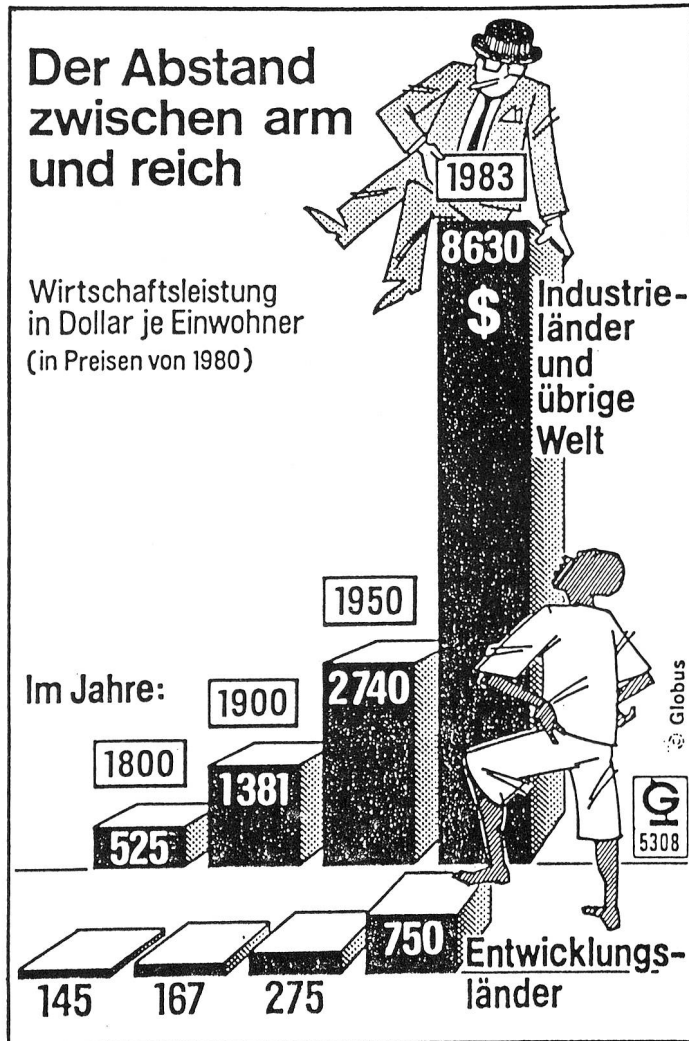
Ob der Probleme Afrikas dürfen aber die Fortschritte, die andernorts erzielt wurden, nicht übersehen werden. Ich denke da an ein klassisches Entwicklungsland wie Indien. Auf meinem Rückflug von Tokio nach Bern machte ich im Januar 1983 in Bombay einen Zwischenhalt, um dort im Hinterland eines unserer Projekte anzusehen. Diese Region wird, wie die Sahelzone, von Zeit zu Zeit von schrecklichen Dürrekatastrophen heimgesucht. Hungersnöte, wie heute in der Sahelzone, waren früher in der einen oder andern Region Indiens praktisch an der Tagesordnung. Heute hört man von keinen solchen Hungersnöten mehr. Warum? Daran sind viele Faktoren schuld. Vor allem haben die Menschen gelernt, sich selber zu helfen. Die Verwaltung in Indien hat sich wesentlich verbessert. Heute kann sie mit eigenen Mitteln Hilfsprogram-

**Ich möchte daran erinnern, dass in der Schweiz private Hilfswerke im Jahr mindestens 100 Mio. Franken sammeln.**

me finanzieren und organisieren. Während Dürreperioden werden Kanäle und Wasserbecken ausgehoben. Für diese Arbeit wird bezahlt. Damit können sich die Menschen Nahrungsmittel kaufen, die aus anderen Landesgegenden stammen, die nicht von Dürre heimgesucht wurden.

**Die Schweiz möchte, wie Sie mir sagten, bewährte Projekte weiterführen, vor allem weiter in Landwirtschaftsprojekte investieren und Ausbildungen zur Selbsthilfe anbieten. Warum?**

Ich möchte auch hier unsere Auffassung anhand eines Beispiels illustrieren: In einem



**Abstand reich-arm wird immer grösser**  
Schon vor fast 200 Jahren lagen die heute Entwicklungsländer genannten Staaten in Sachen Wirtschaftsleistung beinahe aussichtslos zurück. Zwischen 1800 und 1900 steigerten die Industrieländer ihr reales Pro-Kopf-Einkommen auf das Zweieinhalbfache; in den darauffolgenden 50 Jahren verdoppelten sie es abermals, und in den nur 33 Jahren bis 1983 gelang es ihnen, ihren Wohlstand noch einmal zu verdreifachen.

Projekt der ländlichen Entwicklung in Honduras, das ich kürzlich besuchte, unterstützen wir Gruppen von Kleinbauern. Hilfe zur Selbsthilfe bedeutet dabei, dass diese Bauern in absehbarer Zeit ihre eigene Entwicklung unabhängig von aussen in die Hand nehmen können sollten. Das Projekt arbeitet über die Förde-

rung der Bildung von Nachbarschaftsgruppen, einer Art lose strukturierter Kleinsteingesellschaften. Im Rahmen dieser Gruppen werden nicht nur Kenntnisse über Anbau und Pflege von bestimmten Feldfrüchten vermittelt, sondern auch der Einkauf von Produktionsmitteln, die Vermarktung der Produkte sowie der Zu-

### HIER HILFT DIE SCHWEIZ

Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in den 65 einkommensschwachen Ländern, die lediglich 6 Prozent des Welt-Bruottossozialproduktes erwirtschaften. Ihr Pro-Kopf-Einkommen betrug 1980 weniger als 600 Dollar im Jahr. Zwei grossen Ländern, China und Indien, gelang es, ein anhaltendes Wachstum aufrechtzuerhalten. In den afrikanischen Ländern hingegen hat die landwirtschaftliche Produktion in den vergangenen fünfzehn Jahren weniger stark zugenommen als die Bevölkerung. Ihre kaum diversifizierten Volkswirtschaften sind vom Export eines oder zweier Rohstoffe abhängig. Einzig in den Bereichen Bildung und Gesundheit konnten merkliche Verbesserungen verzeichnet werden.

gang zum ländlichen Kreditwesen werden gemeinsam angegangen. Die Kleinbauern werden damit unabhängiger von Drittpersonen, Händlern, privaten Kreditgebern usw. Nach einer Anfangsphase, in der äussere Unterstützung unerlässlich ist, sollen diese Kleinsteingesellschaften schliesslich Träger einer eigenständigen Entwicklung werden.

**Erstens, Herr Botschafter, möchten wir Ihnen im Namen unserer Leser herzlich danken, dass Sie sich Zeit genommen haben für dieses Gespräch. Zweitens noch eine letzte Frage: Wäre nicht ein Zusammenschluss aller, die Entwicklungshilfe leisten wollen und können, sinnvoller als das Auseinanderstreben der verschiedenen Vorstellungen von Zusammenarbeit?**

Schon aus der Erkenntnis heraus, dass es sich bei der Entwicklungszusammenarbeit um eine Daueraufgabe handelt, ist die Existenz einer grösseren Anzahl von schwei-

**Wir waren uns von allem Anfang an bewusst, dass wir mit unseren Mitteln haushälterisch umgehen mussten.**

zerischen privaten Hilfswerken als äusserst positiv zu beurteilen. Ihre Vielfalt bezüglich ihrer Trägerschaft – seien es kirchliche, privatwirtschaftliche, gewerkschaftsnahe oder ungebundene Kreise – und ihre zum Teil sektorspezifische Ausrichtung trägt dazu bei, dass das in der Schweiz vorhandene Spendenpotential weitestgehend ausgenutzt wird. Ich möchte daran erinnern, dass die privaten Hilfswerke im Jahr mindestens 100 Mio. Franken sammeln.

Die besonderen Eigenheiten der verschiedenen Hilfswerke sind auch eine Bereicherung für den Gedankenaustausch über Entwicklungskonzepte und Arbeitsmethoden. Die Spezialisierung auf bestimmte Arbeitsbereiche ermöglicht es den jeweiligen Organisationen, grosse Erfahrungen in ihrem Spezialgebiet zu sammeln und diese ganz gezielt in den Dienst der Entwicklung zu stellen. Der Bund hilft auch Projekte der privaten Hilfswerke mitzufinanzieren oder erteilt diesen Aufträge. □